

Zur Frage nach dem Ursprung des Apabhramśa.

Von Hermann Jacobi.

Die Entstehung des Apabhramśa¹⁾ ist in Dunkel gehüllt. Seine erste Erwähnung zeigt, daß um 560 n. Chr. die Apabhramśa-Literatur schon dieselbe Stellung einnahm, welche die Poetiker von Bhāmaḥa an ihr zuschreiben, und darum eine längere Vergangenheit hinter sich haben mußte (I 55*). Die ältesten datierbaren Strophen (Dohās) stammen aber erst aus dem 9. Jhdt.; es sind Verskunststücke (jog. bhāṣāsleṣa) von Ānandavardhana, Devīśataṭā (Kāvyaṃalā IX) v. 79 und Rudraṭa, Kāvyaṃalā IV 15. 21. Da in diesen drei Strophen r nach Konsonanten und ṛ erhalten sind, handelt es sich um Drāṇa Ap., und da das ihnen zugrunde liegende Prākrit die Śauraseni ist, so reflektieren sie einen älteren Apabhramśa-Dialekt als den, in dem die meisten von Hemacandra in seiner Prākrit-Grammatik zitierten Ap.-Strophen abgefaßt sind (vgl. I 72* II XXI). Der älteste Ap.-Dialekt ist der Drāṇa, wofür auch abhiri bhāṣā gesagt wird (I 72*f.). Die Abhiras (und die ihnen nahestehenden Gurjaras, vgl. I 73* II. 1) haben sich wahrscheinlich zuerst einer volkstümlichen Dichtersprache bedient, die den Namen Apabhramśa erhielt (Daṇḍin I 36). Als Heimat des Drāṇa-Ap. wird der Sindhudeśa genannt; darum nennt Abhinavagupta (um 1000 n. Chr.) den Ap. saindhava-bhāṣā. Man hat unter Sindhudeśa das jetzige Sind verstanden, irrtümlicherweise; denn nach Kālidāsa (Raghuv. XV 87. 89) sind dessen beiden Hauptstädte Puṣṭalāvati und Taṭṣasīlā. Demnach würde Sindhudeśa²⁾ dem jetzigen Distrikt Peshāwar in der Division Rāwalpindi (dem alten Gandhāra) entsprochen haben. Wenn hier die ursprünglichen Sitze der Abhiras waren, so waren ihre Nachbarn die Gurjaras, deren Namen sich noch in Gujrat, dem östlichsten Distrikt von Rāwalpindi und dem daran sich östlich anschließenden Distrikt Gujranvala erhalten hat.

Die Abhiras scheinen um 300 v. Chr. in Indien aufzutreten. Im Jaina-Kanon und dem der Buddhisten werden sie meines Wissens noch nicht erwähnt, wohl dagegen im Mahābhāṣya zu I 2, 72 D. 6³⁾. Sie sowohl wie

¹⁾ Über den Apabhramśa habe ich ausführlich gehandelt in zwei Abhandlungen der Bayer. Ak. d. Wissensch. XXIX 4 und XXXI 2, die ich im Folgenden als I und II zitieren werde. Es sei daran erinnert, daß der Ap. keine Volkssprache, sondern eine volkstümliche Dichtersprache ist, entstanden durch Anpassung der literarischen Prākrits, Śauraseni oder Māhārāṣṭri, an die Volkssprache, und zwar ursprünglich an die Sprache der Abhiras.

²⁾ Eine Handschrift (Oxford Cat. 186 a 4) ist datiert Sindhudeśe Jalālapure aus dem Jahre 1514 n. Chr. Jalālapur liegt im Distrikt Gujrat, Division Rāwalpindi. Ein zweites Jalālapur liegt im Distrikt Multan.

³⁾ Es wird das Dvandva-Kompositum śūdrābhira distutiert. Dies Kompositum wäre unzulässig, wenn Abhira darin als eine Art Śūdras aufgefaßt würde; darum erklärt Patanjali die Abhira als eine Miṣṭakaṣṭe (vgl. Manu X 15). Es verdient bemerkt zu werden, daß Kauṭīlya die Miṣṭakaṣṭe der Abhiras nicht erwähnt (S. 165). Das Kom-

die Gurjaras haben sich von ihren ursprünglichen Sitzen weiter verbreitet, nach Osten und Süden. Die Gurjaras finden wir unter dem Namen Gūjar namentlich in den United Provinces; die Hauptmasse der Gurjaras aber zog von dort nach Süden, wo sie das Reich Guzerat bildeten. Die Abhīras saßen noch im Panjab nach Mahābhārata XVI 7 44 ff., wo erzählt wird, daß sie den von Arjuna geleiteten Zug der Nāvafrauen im Pancanada überfielen. Später sind sie weiter östlich zu finden. Nach dem Kommentar zum Kāmasūtra ist Ābhīradeśa = Śrīkāṇṭha-Kuruṣṭrādībhāmi, und ihre Nachkommen, die jetzigen Ahir, sitzen bis weiter nach Behar zerstreut. Ein anderer Teil der Abhīras zog nach Süden, wo ihr Hauptsitz das Küstenland westlich von Guzerat¹⁾ war. Über ihre weiteren Schicksale siehe I 74* n. 1.

Die Ābhīra (Ahir), Gurjara (Gūjar) und Jartīta (Jāt) waren sicher zur Zeit von Alexanders Zug nach Indien noch nicht im Punjab ansässig, da sie von den alten Geschichtschreibern nicht genannt werden. Sie sind zweifellos vom Westen her in das Punjab eingewandert und gehörten wahrscheinlich zum dardischen Zweige des indischen Stammes, wie denn auch die jetzige Sprache des westlichen Punjab, das Lahndā, stark von den dardischen Sprachen beeinflusst ist, sodaß man beinahe sagen könnte, ihre Grundlage sei dardisch (Linguistic Survey vol. VIII part I S. 235). Diese Stämme waren ursprünglich Fremdlinge in Indien, und es wird lange gedauert haben, bis sie sich indische Kultur angeeignet hatten. Daß sie sich auch der niederen Literatursprache der Inder, des Prākṛits (vom Sanskrit ist natürlich gänzlich abzuweichen) nicht für ihre Lieder und Gesänge bedienen konnten, ist selbstverständlich. Aber ob sie ursprünglich in ihrer Volkssprache dichteten und der Drācaṭa-Apabhraṃśa ein Kompromiß zwischen dieser und dem literarischen Prākṛit war, oder ob letzterer von Haus aus ihre Dichtersprache war, müssen wir beim Mangel gleichzeitiger Quellen dahingestellt sein lassen; denn wie oben gesagt, sind die ersten uns erhaltenen Sprachproben mindestens ein halbes Jahrtausend jünger. Jedoch hat sich eins wahrscheinlich aus der frühesten Zeit erhalten: ihr Vermaß; davon soll im Folgenden die Rede sein.

poṣitum śūdrābhīram ist aber wohl anders zu erklären; es gibt nämlich auch einen Volkstamm der Śūdras, der im Mahābhārata oft mit den Abhīras zusammen genannt wird.

¹⁾ In einer zweifellos eingeschobenen Stelle des Rāmāyaṇa VI 22, 27–40 (sie fehlt in der bengal. Rezension) wird von dem Lande Drumatulṣa, in welchem viele Daṣṇus, besonders Abhīras hausten, erzählt, daß es durch Rāmas Pfeil ausgedörnt zum Marufāntāra wurde. Im Adhṇātma Rām. VI 82 wird dies Land Ābhīramāṇḍala genannt. Ähnliche Lage geben die beiden älteren Kommentare des Kāvyaḍarsa für das Ābhīraland an, nämlich die Küste des westlichen Ozeans, I 73* n. 1. — Die Wanderungen oder Vorstöße der Abhīras müssen schon früh begonnen haben. Bis zur Sarasvatī waren sie schon in epischen Zeiten vordrungen, da dieser Fluß aus Haß gegen sie verschwunden sein soll nach Saṅghaparvan 2119f. Pargiter hat verschiedene Notizen über sie in den Epen und Puranen kombiniert, Märkaṇḍeya Purāṇa Übersetzung S. 312f. Note, was aber mit Vorsicht zu gebrauchen ist.

Jede Literaturperiode in Indien hat ihr leitendes Versmaß: für die epische und klassische Sanskritliteratur sowie für die gleichzeitige in Pāli und Jainaprakrit ist es der Śloka, für das klassische Prakrit die Arṇā (daher im Prakrit Gaḥā genannt), für den älteren Apabhramśa die Dohā. Kramadīśvara sagt, daß der Dracatādi Apabhramśa in dohādi, der Nāgara in rāsakādi, der praṣṭa-mīśra Upanāgara in gāhādi abgefaßt sei (vgl. I 72*. II XX). Er nennt also das in jeder der drei Apabhramśa-Arten gebräuchlichste Metrum. Die ältesten uns erhaltenen Apabhramśa-Strophen sind zu meist Dohās: die überwiegende Mehrzahl der von Ħamacandra in seiner Prakritgrammatik (IV 330–448) zitierten Beispiele und die schon oben erwähnten Verskunststücke Ānandavardhana's und Rudraṭa's. Die Dohā scheint also charakteristisch für die älteste Apabhramśa-Literatur gewesen zu sein, wie sie denn auch in der Hindi-, Bihāri- und Guzerati-Literatur ein beliebtes Versmaß geblieben ist. Die Dohā ist nach unsern Begriffen ein paradoxes Metrum; sie besteht aus zwei gleichgebauten durch Reim verbundenen Langzeilen, von denen jede durch vollkommene Zäsur in zwei ungleiche Pādas zerfällt. Jeder Pāda besteht aus einem sechszeitigen und einem vierzeitigen Gaṇa, auf welchen in den ungeraden Pādas drei Moren, in den geraden nur eine folgt. Ein Gaṇa ist ein in sich abgeschlossener Komplex von Moren oder kurzen Silben, von denen je zwei zu einer Länge zusammengelegt werden können. Das Schema der Dohā wäre demnach: 6 + 4 + 3 | 6 + 4 + 1. Die Metriker haben aber noch gewisse weitere Gesetzmäßigkeiten beobachtet (vgl. II 24 f.), durch die der Rhythmus der letzten Hälfte jedes Pādas bestimmt wird: danach ergibt sich als Schema 6, $\overline{\overline{\overline{\overline{\overline{\overline{\quad}}}}}} \mid 6, \overline{\overline{\overline{\overline{\overline{\quad}}}}$. Als Gaṇa bleibt also nur der sechszeitige im Anfang der Pādas übrig. Aber auch in diesem ist die Zusammenziehung zweier Moren nicht ganz so beliebig, wie die Metriker es hinstellen. Die genaue Untersuchung einer großen Anzahl von Dohās hat nämlich ergeben (siehe II 25), daß in der Regel nur eine ungerade More mit der folgenden, also 1 + 2. 3 + 4. 5 + 6, zu einer Länge zusammengezogen werden; äußerst selten aber eine gerade mit der folgenden ungeraden, also 2 + 3. 4 + 5. In den ältesten Dohās, denen bei Ħamacandra, machen letztere Fälle nur ein Prozent, in jüngeren (aus dem 12. Jhdt.), fünf Prozent aus: sie bilden also eine verschwindend kleine Minorität und waren wahrscheinlich der ursprünglichen Dohā überhaupt fremd. Schließen wir sie aus, so fällt die Notwendigkeit der Gaṇaeinteilung für die ursprüngliche Dohā weg, und wir können als Schema folgendes aufstellen: $\overline{\overline{\overline{\overline{\overline{\overline{\quad}}}}}} \mid \overline{\overline{\overline{\overline{\overline{\quad}}}}$, worin die übergeschriebenen Quantitäten in den Strophen bei Ħamacandra die weniger üblichen sind. In den jüngeren Strophen kehrt sich das Verhältnis um (abgesehen von den drei Moren am Schlusse der ungeraden Pādas), doch wird auch in ihnen More 3 u. 4 beider Pādas häufig nicht zusammengezogen, ebenso More 5 u. 6 der ungeraden Pāda in drei Vierteln aller Fälle. Wenn wir auch hier wieder

von dem häufigeren Vorkommen einen Schluß auf die ursprüngliche Gestaltung des Verses machen, so werden wir zu folgendem Schema der Urdoḥā geführt:

— — — — — | — — — — —

also ein Metrum mit ausgesprochen daktylischem Rhythmus; diesen hört man auch häufig selbst aus den jüngeren Doḥās heraus. Die folgende Erwägung wird unsere Annahme einer daktylischen Urdoḥā stützen.

Die allgemein übliche Form des Namens ist dohā, Femininum. Hema-candra, dem wir die älteste Apabhraṃśa-Metrik im 6. aḍḥāṇa seines Chan-donusāsna verdanken, nennt diese Strophe dohaka¹⁾, sanskritisiert aus dōhaa. Die beiden a wurden zu ā kontrahiert (vgl. das lange a von hīndī-Stämmen wie ghorā = ghoḍaa = ghoḍaka); das so entstandene dohā ging ins Sanskrit über und wurde zum Femininum. dohaka ist natürlich nur eine oberflächliche Sanskritisierung von dōhaa; schwerlich wird es aber einen alten Sanskritnamen für das Apabhraṃśa-Metrum gegeben haben.

Nun gibt es ein Sanskrit-Metrum namens dohakam, bei Darāḥa Mihira dothaka genannt, was im Prakrit ebenfalls dohaa ergeben mußte; das Dodhaka besteht aus vier Pādas von der Form — — — — —. Es ist ein altes Metrum, da schon 12 Dodhaka-Strophen im Mahābhāṣṇa zitiert werden (Kielhorn in Ind. Ant. 1886 S. 229. 233). Die beiden Namen Dohaka und Dodhaka sind offenbar nur zwei Varianten desselben Wortes, das doch wohl eine Eigentümlichkeit dieser Verse bezeichnen sollte. Beide Metra haben aber nichts anderes miteinander gemein als den daktylischen Rhythmus. Allerdings läßt sich nicht beweisen, daß dohaka oder dodhaka denselben bezeichnet, da die Etymologie des Wortes unklar ist. Die erst in den letzten Jahrhunderten auftretende Sanskritisierung von Doḥā durch dvipathā ist sicher irrig; denn da dovai die Prakritform von dvipadi ist, so hätte dvipathā *dovahā ergeben müssen. Die Vermutung liegt nahe, daß dodhaka oder dohaa von dvidhā oder dvedhā abgeleitet ist und sich irgendwie auf die Taktverteilung im Dactylus bezieht. Einen parallelen Fall bietet das ähnlich gebaute, aber aus vier Anapästten bestehende Versmaß Toṭaka²⁾, das auch schon zweimal im Mahābhāṣṇa belegt ist. Der Name

¹⁾ Hema-candra unterscheidet upadohakāḥ und dohakāḥ; ersteren Namen gibt er der Strophe, wenn die ungeraden Pādas (13 Moren) auf einen Trochäus, letzteren wenn sie (14 Moren) auf einen Tribraχḥṇs enden. Diese Unterscheidung hängt mit der Technik seines metrischen Systems zusammen, welche hier auseinanderzusetzen zu weit führen würde (vgl. II 164).

²⁾ Wie die alten Grammatiker sich des Dodhaka bedienten, so auch später die Astro-nomen. In der höheren Sanskritpoesie wird es äußerst selten gebraucht (3DMG. 44, 77), scheint aber in der niederen früh beliebt gewesen zu sein, so in der Mahāṇāna-Literatur (vgl. Giṭṭhāsamuccaya, introd. XXIII). Stammt vielleicht daraus sein jedenfalls nicht sanskritischer Name?

³⁾ In der klassischen Sanskritpoesie ebenfalls weniger gebraucht. Beachtenswert

unterworfen gewesen sein, als jenes Prinzip schon in der zweiten Hälfte des Dakṣiṇus von Geltung war.

Vom Gesichtspunkte der Metrik aus dürfte die Hypothese, daß die Dohā auf den Hexameter zurückgeht, keinen unüberwindlichen Schwierigkeiten begegnen. Die Bedenklichkeit beginnt erst mit der Frage, wie die Entlehnung überhaupt möglich war. Wir haben gesehen, daß die Abhīras (und verwandte Stämme), die wir als die ursprünglichen Träger des Apabhraṃśa und somit auch als Urheber der Dohā betrachten müssen, im westlichen Punjab (Gandhāra und anliegenden Landschaften) ansässig waren und zwar um dieselbe Zeit, in der dort griechisch-baktrische Reiche blühten. Sie kamen also in Berührung mit der hellenistischen Bevölkerung, in der je später um so mehr die halbcastes überwiegen mochten. Wo aber die Griechen hinkamen, brachten sie den Homer mit, und ihn gaben sie wohl zuletzt auf, wenn sie sich den Barbaren assimilierten. Das ist auch aus Dio's Rede *περὶ Ὀμήρου* (53, 6) zu entnehmen, wo er sagt: ὥστε . . . ἀλλὰ καὶ τῶν βαρβάρων πολλοὺς καὶ τοὺς μὲν διγλωττοὺς καὶ μυάδας σφόδρα ἐμπεύρους εἶναι τῶν ἐπῶν αὐτοῦ (scil. Ὀμήρου), πολλὰ τῶν ἄλλων ἀγνοοῦντας τῶν Ἑλληνικῶν. Daß bei der zweisprachigen Bevölkerung der griechisch-baktrischen Reiche das Bedürfnis einer Übersetzung der homerischen Gedichte in die indische Umgangssprache gefühlt wurde, liegt auf der Hand. So entstand denn eine indische Homer-Übersetzung, von der Dio in den an die zitierte Stelle anschließenden Worten spricht: ἐνίους δὲ καὶ τῶν σφόδρα μακρὰν διωκισμένων ὁπότε καὶ παρ' Ἰνδοῖς φασιν ἄδεσθαι τὴν Ὀμήρου ποίησιν, μεταλαβόντων αὐτὴν εἰς τὴν σφετέραν διάλεκτόν τε καὶ φωνήν. Die indische Homer-Übersetzung, die in erster Linie für die herrschende Klasse bestimmt war, war natürlich metrisch, wahrscheinlich doch im Metrum des Originals. So würden die Völker des Punjab eine indische Literatursprache erhalten haben, die unter griechischem Einfluß entstanden war, ähnlich wie die neuere bengalische Literatursprache den Bemühungen der englischen Missionare zu einem wesentlichen Teile ihre Entstehung und erste Ausbildung verdankt. Soweit jene indische Literatursprache durch die Homer-Übersetzung ins Leben gerufen war, war sie eine Dichtersprache, und diese hätte dann das Muster abgegeben für die Dichtersprache der Abhīras, den Apabhraṃśa. So wäre es erklärlich, daß das Versmaß des ältesten Apabhraṃśa, die Dohā, große Ähnlichkeit mit dem Hexameter aufweist, aber keine mit einem älteren indischen Metrum.

Ich sehe keinen Grund, die mit so großer Bestimmtheit von Dio und Älian wiedergegebene Nachricht von der indischen Homer-Übersetzung nicht ernst zu nehmen und sie mit Weber (Ind. Stud. II 161 ff.) und andern dahin umzudeuten, daß damit das indische Epos, nämlich das Mahābhārata, gemeint sei. Weber sagt, a. a. O. S. 162: „Es versteht sich von selbst, daß wir diese Nachricht nicht wörtlich zu nehmen und etwa an eine indische Übersetzung des Homer zu denken haben; es ist dieselbe vielmehr jedenfalls nur

als ein Zeugnis dafür aufzufassen, daß die Inder so gut wie die Griechen, ein episches Gedicht in der Weise der homerischen Gesänge (und zwar der Ilias, den Beispielen nach) aufzuweisen hatten. Den speziellen Angaben nach von dem Inhalte desselben" usw. Diese speziellen Angaben sollen nämlich in folgender Stelle, die sich direkt an die zuletzt angeführten Worte Dio's anschließt, enthalten sein. "Ὅστε και Ἰνδοὶ τῶν μὲν ἀστρῶν τῶν παρ' ἡμῖν πολλῶν εἰσιν ἀθέατοι· τὰς γὰρ ἄρκτους οὐ φασι φαίνεσθαι παρ' αὐτοῖς· τῶν δὲ Πριάμου παθημάτων και τῶν Ἀνδρομάχης και Ἐκάβης θρήνων και ὀδυρμῶν και τῆς Ἀχιλλέως τε και Ἐκτορος ἀνδρείας οὐκ ἀπίρως ἔχουσιν. Hier spricht deutlich der Rhetor: Die Inder sehen zwar viele der bei uns sichtbaren Sterne nicht, aber die tragischen und heroischen Geschehnisse der Ilias sind ihnen wohlbekannt! Es ist zweifellos eine rhetorische Ausschmückung, wie von Bohnen richtig erkannt hatte. Wenn Dio auf Grund „spezieller Angaben“ gesprochen hätte, so würde er es wohl angedeutet haben und nicht diesen Satz mit ὥστε als eine Folgerung aus dem vorausgehenden Bericht über die indische Homer-Übersetzung angeknüpft haben. — Die Frage ist, was Dio in seiner Quelle vorgefunden hatte, ob sowohl die Nachricht von dem indischen Homer, als auch die „speziellen Angaben“, oder nur eins von beiden und dann welches. Wenn die Quelle über die indische Homer-Übersetzung berichtete, dann waren „spezielle Angaben“ nicht am Platze, weil einem Griechen nicht erst gesagt zu werden brauchte, was die Ilias enthält. Stand also in ihr nichts darüber, so ist der obige Passus bei Dio eine rein rhetorische Ausschmückung. Enthielt die Quelle aber nur die „speziellen Angaben“, so wäre die apodiktische Aussage über die indische Homer-Übersetzung eine reine Erfindung Dio's. Das ist aber schon an sich unwahrscheinlich, und auch deshalb, weil Älian, dem wir so manche wertvolle Notiz über Homer verdanken, nur von der Homer-Übersetzung spricht, ohne etwas von den „speziellen Angaben“ zu erwähnen, und dies dann mit einer Nachricht über den Homer in Persien verbindet, XII 48: ὅτι Ἰνδοὶ τῇ παρὰ σφίσιν ἐπιχωρίῳ φωνῇ τὰ Ὀμήρου μεταγράφαντες ἄδουσιν οὐ μόνον, ἀλλὰ και οἱ Περσῶν βασιλεῖς, εἴ τι χρῆ πιστεῦναι τοῖς ὑπὲρ τούτων ἱστοροῦσι. Zweifellos hat Älian Dio's Rede über Homer gekannt, es ist aber nicht ausgeschlossen, daß er auch dessen Quelle benutzt habe. Jedenfalls aber steht fest, daß die Griechen sichere Nachricht über eine indische Homer-Übersetzung zu besitzen glaubten, und daß dieselbe nicht a limine abzuweisen ist, wird die vorausgehende Untersuchung klar gemacht haben. — Daß aber Homer in der indischen Literatur keine deutliche Spur hinterlassen hat außer dem Metrum, was ich als solche nachzuweisen hier versucht habe, braucht uns bei der radikalen Verschiedenheit des griechischen und des indischen Geistes nicht Wunder zu nehmen. Eine parallele Erscheinung bietet die Kunstgeschichte: Die Gāndhāra-Kunst beweist den mächtigen Einfluß der hellenistischen Skulptur auf die indische; aber derselbe würde sich wohl kaum überzeugend aus der späteren indischen Kunst (von der Gupta-Zeit an) nachweisen lassen,

wenn wir auf diese allein angewiesen wären. So sind uns die Gāndhāra-Skulpturen als Zeugen einer hellenistisch-indischen Periode erhalten geblieben, aber doch nur, weil sie aus dauerhaftem Material bestehen. Literarische Denkmäler aus derselben Zeit haben sich nicht erhalten, die den griechischen Einfluß auf die indische Literatur verraten könnten. Wie in der bildenden Kunst wird sich auch in der Literatur nur das auf die Dauer haben erhalten können, was der indischen Geistesart durchaus entsprach; alles Fremdartige wurde ausgeschieden, wenn es auch an sich noch so vollkommen sein mochte.